

## ... wenn man kaum noch Erlebnisse mit Gott in schwerer Zeit



**Roger Niemann lebt mit seiner Frau Irmtraud und den Kindern Dominik (9) und André (7) in Nordrhein-Westfalen.**

**Eigentlich lief in dem Ehe- und Familienleben alles gut. Im Jahre 1998 bereitete sich Roger auf die Prüfung einer Meisterschule vor. Doch dann kam alles anders. Eine sehr schlimme Krankheit beendete zunächst alle weiteren Planungen.**

**Wie bewältigen Christen einschneidende Erlebnisse? Was für Auswirkungen hat das auf die Beziehung zu Gott? Diese und weitere Fragen beschäftigten uns, und wir sind dankbar, dass Roger und seine Frau von ihren einschneidenden Erfahrungen berichten ...**

**P:** Roger, kannst du kurz das Krankheitsbild beschreiben?

**Roger:** Die Krankheitsbezeichnung „Budd-Chiari-Syndrom“ infolge „Polyzythämia vera“ wird kaum jemandem weiterhelfen. Diese Krankheit machte bei mir eine Lebertransplantation unumgänglich.



**P:** Wie fing denn alles an?

**Roger:** Ich bin im Februar 1998 mit einer Magen-Darm-Verstimmung zum Hausarzt gegangen, und der Arzt hat mich mit Verdacht auf Darmverschluss sofort ins Kreiskrankenhaus überwiesen. Im Kreiskrankenhaus stellte man fest, dass mein ganzer Bauch voll Wasser ist und kein Darmverschluss bestand. Nach einigen Tagen wurde ich auf die Innere Abteilung verlegt. Dort stellte man nach vielen Untersuchungen fest, dass sich Thrombosen in meinen Lebervenen gebildet hatten. Nun wurde ich am nächsten Tag mit einem Rettungshubschrauber in die Uniklinik verlegt. Dort folgten viele Untersuchungen und als Ergebnis kam dann heraus, dass meine Leber nicht mehr sehr gut durchblutet war. Mit Hilfe von Ballonkathetern versuchten die Ärzte die Lebervenen zu weiten. Nach drei Wochen wurde ich dann unter medikamentöser Einstellung nach Hause entlassen.

**P:** Was hast du gedacht und gefühlt, als du die schreckliche Diagnose hörtest?

**Roger:** Warum muss das alles sein? Warum jetzt? Gerade während der Meisterschule?

**P:** Was war das Schrecklichste für dich an dieser Diagnose?

**Roger:** Es ging um Leben oder Sterben. Es gab keine weiteren Alternativen.

**P:** Und wie ging es dann weiter?

**Roger:** Da meine Blut- und Leberwerte immer schlechter wurden, kam ich Ende April 1998 wieder in die Uniklinik. Dort wurde festgestellt, dass sich die Venen in der Leber wieder zugesetzt hatten (Thrombose). Nun wollte man Röhren in die Venen legen damit sie offen blieben. Bei weiteren Untersuchungen stellte sich jedoch heraus, dass dadurch eine Transplantation nicht mehr möglich wäre. Auf Grund der ungünstigen Lagen der Thrombosen und die gescheiterten



Versuche die Venen zu weiten, schlugen die Ärzte mir die einzige Möglichkeit zum Überleben vor: Eine Lebertransplantation. Diese Nachricht war für mich, meine Familie und Familienangehörige eine neue andere Situation. Zwar hatten Irmtraud und ich vor langer Zeit darüber gesprochen, dass wir im Falle unseres Todes mit einer Organspende einverstanden sind. Jetzt mussten wir ein „Ja“ finden, ein Organ „anzunehmen“. Durch Gebet und Gespräche wurden wir ruhig über unsere neue Situation. Wir stimmten zu. Nun hieß es Warten! Bei einer ambulanten Untersuchung stellte sich heraus,

dass ich jetzt auch noch eine Thrombose in der Hauptschlagader am Hals hatte. Wieder erfolgte eine sofortige Aufnahme in die Uniklinik. In den folgenden zwei Monaten ging es mir zusehends schlechter. Am 8.9.1998 um 5.50 Uhr bekam ich den Anruf von der Uniklinik, dass ein passendes Organ, eine Leber, für mich gefunden worden war. Wir waren sehr erleichtert, dass die Wartezeit nun vorbei sei und doch waren Angst, Aufregung und Hoffnung abwechselnd da.

Im Krankenhaus wurden alle OP-Vorbereitungen getroffen werden. Das Transplantationsorgan wurde von dem OP-Team noch einmal auf seine Qualität geprüft, um letzte Unsicherheiten auszuschließen. Um 11 Uhr kam dann das endgültige Okay vom Arzt, so dass die Operation durchgeführt werden konnte. Gegen 12 Uhr war ich im OP. Die erwartete OP-Zeit waren 8 bis 10 Std. Gegen 20 Uhr rief der Arzt meine Frau an und teilte ihr



mit, dass die Operation gut verlaufen sei, und dass es keine Komplikationen gegeben habe. Nach 10 Tagen Intensivstation kam ich auf eine Überwachungsstation wo ich noch 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Wochen verbrachte.

**P:** Eine Transplantation ist ja nun keine einfache Sache. Welche Risiken bist du bewusst eingegangen?

**Roger:** Die Risiken einer Trans-

## Hoffnung hat...

plantation sind sehr groß, aber ich hatte ja keine Alternative. Darum bin ich alle Risiken eingegangen. Ich wusste, dass die Gefahr bestand, dass mein Körper das neue Organ abstößt. Ich wusste, dass ich ein Leben lang Medikamente nehmen würde, mit den bekannten Nebenwirkungen. Und ich wusste auch, dass mein künstlich geschwächtes Immunsystem das Risiko einer schnellen Infektion irgendwelcher Krankheiten bedeutete.

**P:** Hast du auch mal mit Gott gehadert? Was hat dir da geholfen?

**Roger:** Nein, mit Gott habe ich nicht gehadert, sondern es ihm alles, und ich meine wirklich alles, übergeben. „Herr mach du es, wie du es für richtig findest, und wenn es dein Wille ist, schenke mir ein passendes Organ zum richtigen Zeitpunkt. Ich bin aber auch bereit zu sterben.“ Der Herr hat mir die nötige Ruhe gegeben. In dieser Zeit hat mir der Refrain aus dem Lied von Dietrich Bonhoeffer



viel Trost und Kraft gegeben: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

**P:** Du sagtest mal, dass du trotz allem diese Zeit nicht missen möchtest? Das klingt absurd. Wie meinst du das genau?

**Roger:** Unser Herr versorgte uns immer mit dem, was wir brauchten. So kam genau zum richtigen Zeitpunkt ein Brief mit den genau richtigen Worten, die ich (wir) brauchten. Oder als das Konto leer war, kam ein Brief mit einer großen Geldsumme. Gott hat dafür gesorgt, dass ich bei wichtigen Terminen, wie z. B. der Einschulung unseres Sohnes, dabei sein konnte. Dankbar war ich auch für die regelmäßigen Besuche im Krankenhaus.

**P:** Wie verkräften deine Frau und deine Kinder diese Situation?

**Irmtraud:** Unsere Kinder haben durch die lange Krankenzzeit eine sehr intensive Beziehung zu Roger bekommen. Für sie waren die vielen Krankenhausaufent-



halte (besonders die plötzlichen) in der Uniklinik sehr belastend. In der Wartezeit bis zur Transplantation erlebten sie doch sehr stark mit, wie Roger körperlich immer schwächer wurde; dass er sehr müde und schlapp war und Atemprobleme hatte.

In dieser Zeit haben wir viel Unterstützung von unseren Eltern, Geschwistern und Freunden gehabt, die sich in der Zeit wo ich Roger im Krankenhaus besucht habe, um unsere Kinder gekümmert haben.

Als ich die schreckliche Diagnose hörte, war ich sehr getroffen. Roger war mitten in der Umschulung und 3 Monate vor der Meisterprüfung.

**P:** Wie wird nun alles weitergehen?

**Irmtraud:** Für mich als Krankenschwester waren viele medizinische Dinge vertraut und verständlich. Dadurch konnte ich Roger sicher oft eine Hilfe sein, aber bestimmt habe ich ihn auch oft beunruhigt. Durch die Selbsthilfegruppe wusste ich, dass nach der Transplantation der Kontakt zur „Außenwelt“ für den isolierten Patienten sehr wichtig ist. So kamen jeden Tag zwei gesunde Personen zu Besuch, andere haben mit Roger telefoniert. Die Briefe, die Roger bekam (sogar auf die Intensivstation) und die vielen Fürbitten (der Gemeinden und Glaubensgeschwister) haben ihm sehr geholfen, wieder auf die Beine zukommen. Das gab ihm Hoffnung und den Mut nach vorne zu blicken. Gott sorgt weiter für uns: Roger sorgt für unsere Kinder und versorgt, soweit er kann, den Haushalt und ich arbeite wieder als Krankenschwester im OP.

**P:** Du wirst auch zukünftig mit weiteren Eingriffen rechnen müssen. Inwieweit belastet dich das?

**Roger:** Ich muss immer damit rechnen, dass Komplikationen auftreten wie z. B. Infektionen und Entzündungen. Die Blutwerte können sich sehr schnell negativ verändern. Diese Situation belastet mich nervlich sehr stark, und schon bei kleinen Veränderungen gehen bei mir und Irmtraud alle „Alarmlampen“ auf rot.

**P:** Was ist dein größter Wunsch, dein wichtigstes Gebetsanliegen?

**Roger:** Ich wünsche mir, dass ich meiner Familie noch lange zur Verfügung stehe, und die Kraft und den Mut habe, durch mein Leben ein Zeugnis für unseren Herrn zu sein.

„Ich aber, Herr, vertraue dir. Du bist mein Gott, daran halte ich fest.“ (Psalm 31,15) Dieser Bibelvers am 8.9.1998 aus dem Andachtsbuch gab mir Kraft und Zuversicht.

**P:** Was wünschst du dir von deiner Gemeinde vor Ort und von deinen Freunden?

**Roger:** Mehr Besuche und Kontakte (z.B. Telefongespräche), denn als kranker Mensch kann und darf ich nicht immer unter Menschen sein, oder zu Veranstaltungen gehen, wo auf engem Raum viele Menschen sind. Das Infektionsrisiko ist einfach zu groß.

In der Not lernt man seine wirklichen Freunde kennen. *Roger und Irmtraud Niemann*

**P.S.** Wer Kontakt zu Roger Niemann aufnehmen möchte, kann das über die Perspektive-Redaktion gerne tun. Wir leiten die Briefe weiter!

